

Winfried Dolderer

Ignorierte Hypothek: Die flämische Kollaboration in der Diskussion der Nachkriegszeit

DAS FLÄMISCHE FERNSEHEREIGNIS des Jahres 1982 war keine Quizshow, kein nervenaufreibender Thriller, auch keine anspruchsvolle Literaturverfilmung. Es war eine monumentale Geschichtslektion. »*De Nieuwe Orde*« (»Die neue Ordnung«) lautete der Titel der Dokumentation in 17 Teilen, die vom Februar an allwöchentlich am Freitagabend durchschnittlich 800.000 Zuschauer vor die Bildschirme bannte. Thema der Serie waren die Kontakte flämischer Nationalisten mit dem nationalsozialistischen Deutschland nach 1933 und der damit einhergehende Ideologietransfer, die Vorgeschichte also der späteren politischen und militärischen Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzungsmacht zwischen 1940 und 1944.

Der Titel war dem Kollaborationsdiskurs der frühen 1940er Jahre selbst entlehnt, dessen Protagonisten mit dem Schlagwort einer »neuen Ordnung« ihre Abkehr von der parlamentarischen Demokratie und die Hinwendung zu einem autoritären Gesellschaftsmodell unter dem Protektorat des nationalsozialistischen Deutschland kenntlich gemacht hatten. Beim belgischen Rundfunk BRT (*Belgische Radio- en Televisieomroep*) war das Projekt schon Ende der 1960er Jahre im Gespräch gewesen; seit Mitte der 1970er war der als Enthüllungsjournalist bereits damals gleichermaßen gefürchtete wie respektierte Maurice De Wilde mit der Realisierung betraut. Dem »Pitbull des flämischen Fernsehens« – so ein häufig verwendeter Beiname – standen ein kleiner Mitarbeiterstab und eine wissenschaftliche Kommission aus sieben Zeithistorikern zur Seite. De Wilde sichtete hunderte von Aktenmetern und nahm seit 1980 eine Unzahl von Zeitzeugeninterviews auf.

Die Wirkung der Serie war, anders als von den Urhebern gewiss beabsichtigt, eine doppelte: Aufklärung über die Vergangenheit und zugleich Diagnose gegenwärtiger Befindlichkeiten. Das lag an den zum Teil irritierenden Reaktionen. Dass sie eine heftige öffentliche Debatte auslöste, in der sich enthusiastischer Zuspruch mit entschiedenen Vorbehalten mischte, war zu erwarten. Selbstverständlich war auch, dass ein Projekt, das mit dem Anspruch einherging, als Pioniertat zur Aufarbeitung der flämischen Kriegsvergangenheit zu gelten, der fachlichen Kritik unterlag. Der Historiker Raoul Bauer etwa stellte die Eignung des Bildmediums Fernsehen zur Behandlung komplexer geschichtlicher Sachverhalte ebenso wie das wissenschaftliche Reflexionsniveau des Autors De Wilde in Frage – dieser sei allzu

leicht geneigt, seine subjektive Deutung für die objektive historische Wahrheit zu halten.¹ Das Gros der Kritiker indes, und das war der irritierende Aspekt der Debatte, hielt sich mit solch fachlichen Einwänden gar nicht auf. Sie entfachten vielmehr einen Sturm der Entrüstung, in dem die Legitimität des Projekts an sich prinzipiell und rabiāt bestritten wurde. Unverantwortlich, beschämend, unwürdig, eine Präsentation »denaturierten« und mithin »verdächtigen« historischen Materials, Inquisition, Manipulation, Stimmungsmache, demagogisch, Effekthascherei lauteten einige der gängigen Stichworte.²

Offensichtlich hatte der Fernseh-Aufklärer De Wilde einen gesellschaftlichen Schmerzpunkt getroffen. Indem er erstmals seit dem Krieg die Verstrickung flämischer Nationalisten in die Politik des »Dritten Reiches« zum Thema einer die breite Öffentlichkeit bewegenden Debatte machte, legte er zugleich einen bis dahin nie problematisierten Sachverhalt bloß – den Umstand nämlich, dass es auch nach beinahe vier Jahrzehnten einen gesamtgesellschaftlichen Konsens über diese Verstrickung nicht gab. In diesem Punkt unterschied sich Flandern signifikant von anderen während des Zweiten Weltkrieges von Deutschen besetzten Gebieten Westeuropas, auch vom frankophonen Belgien.

In den Niederlanden etwa stand spätestens mit dem Ende der Besatzungszeit die nicht nur politische, sondern auch moralische Verwerflichkeit der Zusammenarbeit mit dem Feind über alle politischen Lagergrenzen hinweg so sehr außer Frage, dass der Historiker Ernst Kossmann sogar die Möglichkeit einer »wissenschaftlich-neutralen Debatte« über die Periode zwischen 1940 und 1945 bezweifelte.³ Dagegen war in Flandern bis in die späten 1980er Jahre das moralisch aufgeladene Unwerturteil über die Kollaboration mit dem Nationalsozialismus kein verbindlicher Konsens. Es beschränkte sich vielmehr auf das im weitesten Sinne linke Spektrum – Liberale, Sozialisten, Kommunisten. Auf Seiten der bürgerlichen Rechten indes, bei flämischen Nationalisten, aber auch konservativen Christdemokraten, hielt sich über Jahrzehnte hinweg eine Position, deren Verfechter die Kollaboration zwar für eine letztlich gewiss verfehlt, angesichts vieler Umstände freilich zumindest entschuldbare, wenn nicht gar verständliche Option hielten. Den Kollaborateuren, soweit sie politisch motiviert waren, wurden jedenfalls honorige Beweggründe zugeschrieben.

- 1 Vgl. R. BAUER, *De Nieuwe Orde of de geschiedenis gezien door Maurice De Wilde*, in: *Onze Alma Mater* 37 (1983), 3, S. 229–254. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass alle niederländischen und französischen Zitate im Folgenden in deutscher Übersetzung angeführt werden.
- 2 Vgl. DE VOLKSKRANT, *De Vlaamse pers hakt in op Maurice de Wilde*, in: *de Volkskrant* vom 22. Mai 1982.
- 3 Vgl. E. KOSSMANN, *Die Erfahrung des Leidens*, in: *Jahrbuch des Zentrums für Niederlandestudien* 1 (1990), S. 57f.

Die Kritik an »De Nieuwe Orde«

Es war dieses politische Milieu, in dem die Dokumentarserie »De Nieuwe Orde« geradezu allergische Reaktionen hervorrief. Das Schlimme sei nicht die Machart, meinte ein Kritiker, sondern vor allem der bis zur Unverschämtheit aufdringliche Ton, in dem De Wilde einige seiner Interviews geführt habe. Das »Hauptübel und der Fehler« sei gewesen, dass ein solches Projekt überhaupt in Angriff genommen und realisiert worden sei. Die Verantwortlichen im Sender hätten es von vornherein unterbinden müssen, »sobald ein paar Mitarbeiter mit ihrem Vorschlag dazu auftauchten.«⁴ Hier und da fand sich der Hinweis auf charakterliche oder biographische Defizite des Autors zur Erklärung der gerügten Mängel seines Werkes. Eine »erhebliche Dosis« Größenwahn wurde De Wilde nachgesagt sowie »gefühlsgeladener Egozentrismus«, mit dem er sich als »Scharfrichter und Untersuchungsrichter« in Szene gesetzt habe. Der konservative Publizist Manu Ruys hielt es für erwähnenswert, dass De Wilde in einem »authentisch« agnostischen und sozialistischen Milieu aufgewachsen sei. Ihm fehle daher die Empathie für manche Aspekte der katholisch-flämischen Mentalität. Dass er sich mit vorwiegend linken Mitarbeitern umgeben habe, tue ein Übriges zu seiner »einseitigen« Herangehensweise.⁵

Der ehemalige Senator, Minister und christdemokratische Parteichef Robert Houben sah durch die Serie den Zusammenhalt Belgiens gefährdet. Als öffentlich-rechtliche Anstalt habe der Rundfunk dem Land »unparteiisch« zu dienen statt den Konflikt zwischen der flämischen und der frankophonen Volksgruppe durch die Thematisierung strittiger historischer »Episoden« weiter anzuheizen. Nachdrücklichen Wert legte Houben auf die Feststellung, dass die Geschichte der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkrieges in zwei ganz unterschiedlichen Phasen verlaufen sei, zwischen denen der Überfall auf die Sowjetunion und der Kriegseintritt der USA im Jahre 1941 eine tiefe Zäsur markierten. In der Zeit davor habe man vernünftigerweise annehmen müssen, dass Deutschland den Krieg in Europa gewonnen hatte. Es sei unter diesen Umständen geradezu eine patriotische Pflicht gewesen, sich mit der Besatzungsmacht zu arrangieren, um die staatliche Fortexistenz Belgiens auch in der neuen europäischen Ordnung soweit wie möglich zu gewährleisten.⁶ Es ging Houben also sichtlich nicht um die Ehrenrettung der flämischen Nationalisten, die die Kollaboration bis zum bitteren Ende fortgeführt hatten. Seine Sorge galt jenen Angehörigen der traditionellen politischen und gesellschaftlichen Elite Belgiens (zu denen er als junger Beamter im Arbeitsministerium selber gezählt hatte), die in den ersten Monaten nach der

4 H. BORGINON, »De Nieuwe Orde«, in: *De Standaard* vom 20. September 1982.

5 Vgl. BORGINON (wie Anm. 4); L. CLAES, *Het verdrongen verleden*, Beveren 1983, S. 10f; M. RUYS, *De nieuwe orde*, in: *De Standaard* vom 5. April 1982.

6 Vgl. R. HOUBEN, *Een beschamend gebrek aan ernst*, in: *De Standaard* vom 26. Mai 1982; Ders., »De nieuwe orde«, *onverantwoord vanwege BRT*, in: *De Standaard* vom 21. Juni 1982.

Besetzung im Sommer 1940 Pläne zur Etablierung eines mit der neuen europäischen Ordnung kompatiblen autoritären Regimes geschmiedet hatten. An die Stelle der parlamentarischen Demokratie sollte demnach ein »*gouvernement des grands conseils*« (eine »Regierung der großen Räte«) unter Führung des Königs treten, der als »*chef naturel de la nation*«⁷ (»natürliches Oberhaupt der Nation«) über erheblich erweiterte exekutive Befugnisse verfügen sollte. Von Pluralismus und politischen Parteien war keine Rede mehr.⁸ Houben sah darin auch vier Jahrzehnte später noch ein patriotisches Werk, das er von De Wilde unzureichend gewürdigt fand: Wäre er, schrieb er, Mitglied des BRT-Verwaltungsrates, würde er sich schämen. Als Flame schäme er sich für diesen flämischen Rundfunk.⁹

Dass die Kollaboration mit dem »Dritten Reich« in unterschiedlichem Maße gerechtfertigt sein konnte, je nachdem, in welcher Phase der Besetzung der Kollaborateur agierte, war dem ehemaligen flämisch-nationalen Senator und Bankier Lode Claes ein fremder Gedanke.¹⁰ Sie bedurfte in seinen Augen überhaupt keiner Rechtfertigung. Kollaboration sei vielmehr zu allen Zeiten und unter allen Umständen ein normales Verhalten machtpolitisch benachteiligter Gruppen, um sich gegen übermächtige Konkurrenten durchzusetzen. In seinen jungen Jahren war Claes selber im kollaborierenden *Vlaamsch Nationaal Verbond* (VNV) aktiv gewesen und hatte dafür nach dem Krieg fünf Jahre hinter Gittern verbracht. Die Streitschrift gegen »*De Nieuwe Orde*«, die er bereits Anfang März 1982, als gerade mal die ersten beiden Folgen ausgestrahlt waren, veröffentlichte, ließ schon im Titel an Unverblümtheit nichts zu wünschen übrig: »Kollaboration auf der Folterbank«. Claes erinnerte sich darin einer Begegnung mit De Wilde, der ihn im Oktober 1980 zu einem Interview aufgesucht und den ganzen Nachmittag bei ihm verbracht habe. Er habe dabei, schrieb Claes, das angenehme Gefühl gehabt, ein Vierteljahrhundert jünger zu sein und nochmals die Zeit zu erleben, als er mit »etlichen Staatsanwälten«, die ihn über Kollaborationsdelikte verhören wollten, Katz und Maus gespielt habe.¹¹

7 Hierbei handelte es sich um eine Formulierung des mit der »neuen Ordnung« sympathisierenden frankophonen Publizisten Robert Poulet.

8 In diese Überlegungen waren auch führende flämische Nationalisten eingebunden. Vgl. B. DE WEVER, *Greep naar de macht. Vlaams-nationalisme en Nieuwe Orde. Het VNV 1933–1945*, Gent 1995, S. 358–361; L. DE LENTDECKER, *Tussen twee vuren*, Leuven 1985, S. 207; J. WILLEQUET, *La Belgique sous la botte. Résistances et collaborations 1940–1945*, Paris 1986, S. 85; R. DERINE, *Repressie zonder maat of einde? Terugblik op de collaboratie, repressie en amnestiestrijd*, Leuven 1978, S. 77–93.

9 Houben blieb von der Thematik nachhaltig gefesselt, wofür spricht, dass er noch 1985, als das belgische Fernsehen De Wildes zweite große Dokumentarserie, diesmal über die Kollaboration, ausstrahlte, in einem Zeitungsbeitrag seine drei Jahre zuvor erstmals verkündeten Thesen wiederholte. Vgl. R. HOUBEN, *Er is kollaboratie en kollaboratie*, in: *De Standaard* vom 27. November 1985.

10 Claes hatte als *Volksunie*-Dissident Ende der 1970er Jahre vergebens versucht, eine neue flämisch-nationale Partei, die *Vlaamse Volkspartij* (VVP), zu gründen.

11 Vgl. L. CLAES, *TV-historicus of TV-auditeur? Kollaboratie op de pijnbank*, in: *De Standaard* vom 10. März 1982.

Damit war gleich zu Beginn einer sich über Jahre hinziehenden Polemik das Stichwort gefallen, das große Nachkriegstrauma der flämischen Rechten angesprochen: die Verfolgung und Aburteilung der Kollaborateure nach der Befreiung Belgiens im September 1944, für die sich der Oberbegriff der »Repression« (»*repressie*«) eingebürgert hatte. Sie führte zu hunderttausenden Ermittlungsverfahren, zehntausenden von Anklagen und 242 vollstreckten Todesurteilen.¹² Zwar milderte sich nach anfänglichem Übereifer der Gerichte die Schärfe der Strafzumessung sehr bald erheblich ab, und sorgte eine massenhafte Begnadigungspraxis dafür, dass sich bis Anfang der 1950er Jahre die Gefängnisse weitgehend leerten. Gleichwohl behielten die Betroffenen und ihre Angehörigen die unmittelbare Nachkriegsperiode als eine Zeit der Rechtlosigkeit in Erinnerung.

Jetzt lautete ein Hauptvorwurf gegen die Dokumentationsserie »*De Nieuwe Orde*«, sie sei eine Fortsetzung der Repression mit den Mitteln des Fernsehens. Das Verdikt richtete sich persönlich gegen den Autor De Wilde, der auch seiner eindringlichen Interviewtechnik wegen in vielen Polemiken als »*krijgsauditeur*« figurierte, als gnadenloser Militärstaatsanwalt. Für Lode Claes war das Fernsehprojekt im Übrigen ein linkes Komplott, dem der öffentlich-rechtliche Sender zum Opfer gefallen sei: »Diese Geschichtsschreibung zielt darauf ab, den Gang der Geschichte zu beeinflussen.«¹³ Nicht zuletzt war in seinen Augen schon das Interesse an einer publikumswirksamen Aufarbeitung der flämischen Kriegsvorgangeneit ein pathologisches Symptom, charakteristisch für einen spezifisch flämischen Hang zur Selbstverachtung und zum Selbsthass, den sich Claes aus der geschichtlichen Erfahrung einer nicht enden wollenden Serie flämischer Niederlagen erklärte: »Wie ist es anders zu erklären, dass vierzig Jahre nach den Ereignissen so viel Zeit und Geld für die Geschichte eines Scheiterns ausgegeben wird?«¹⁴

Eine gestörte flämische Identität als den eigentlichen Impuls des Projekts diagnostizierte auch der Publizist Mark Grammens, der als Kritiker der Vereinigten Staaten und des westlichen Bündnisses, Befürworter einer Verständigung mit der Sowjetunion im Kalten Krieg, nicht zuletzt als unnachsichtiger Verfechter flämischer Belange im belgischen Nationalitätenkonflikt einen Namen hatte.¹⁵ Das Bedürfnis, sich von der Vergangenheit der »eigenen Gruppe« aggressiv zu distanzieren, zeuge von einer pubertären Haltung, fand Grammens. Insofern leiste »*De Nieuwe Orde*« keinen Beitrag zur flämischen Emanzipation. Gerade der Erfolg der Serie sei vielmehr ein Symbol des »Untergangs einer elementaren intellektuellen

12 Vgl. hierzu: L. HUYSE/S. DHONT, *Onverwerkt verleden. Collaboratie en repressie in België 1942–1952*, Leuven 1991.

13 L. CLAES, *Geschiedschrijving en de kleine man*, in: *De Standaard* vom 9. April 1982; CLAES (wie Anm. 5), S. 15–24.

14 CLAES (wie Anm. 11).

15 Der im Jahr 1933 geborene Crammens war zunächst als Redakteur der Zeitung *De Vlaamse Linie* aktiv. Im Jahr 1964 gründete er das links-flamingantische Wochenblatt *De Nieuwe*, für das er bis 1980 als Chefredakteur tätig war. Seit 1978 ist er Träger des »*Orde van de Vlaamse Leeuw*«, seit 1988 Herausgeber der zweiwöchentlich erscheinenden Publikation *Journal*.

Kultur in Flandern«. Unter dem Vorwand historischer Aufklärung werde hier versucht, auf »moralisch beinahe gewalttätige Art« das flämische Streben nach »Erwachsenheit« niederzumachen.¹⁶

Hintergründe der Kontroverse

Hervorzuheben ist, dass es sich bei den im Vorstehenden zitierten Apologeten der Kollaboration keineswegs um exzentrische Randsiedler des damaligen gesellschaftlichen und politischen Spektrums handelte. Sie repräsentierten vielmehr ein Denken, das in der Mitte des »bürgerlichen Lagers« durchaus einen Platz hatte. Ihre Streitschriften erschienen ja auch nicht in irgendwelchen rechtsradikalen Postillen, sondern in der namhaftesten flämischen Zeitung *De Standaard*, deren Chefredakteur Manu Ruys ihnen dieses Podium aus Überzeugung zur Verfügung stellte. Der Ex-Minister Houben, der Bankier Claes waren alles andere als Exoten oder Parias. Als Claes im Februar 1997 starb, wanden ein ehemaliger und ein künftiger belgischer Ministerpräsident, der Christdemokrat Leo Tindemans und der Liberale Guy Verhofstadt, ihm als einem überragenden Denker, der seiner Zeit voraus gewesen sei, rhetorische Kränze. Und Manu Ruys widmete dem »kultivierten, unabhängigen Nonkonformisten« einen einfühlsamen Nachruf.¹⁷

Mehr noch: Einige Jahre nach der Debatte um »*De Nieuwe Orde*« erschien ein apologetisches Druckwerk, dessen Autor Louis van Roy sich soweit verstieg, Adolf Hitler als aufrichtigen und wohlwollenden Freund Flanderns zu würdigen, begleitet von einführenden Worten aus der Feder des Jesuitenpaters und durchaus renommierten Historikers Karel Van Isacker und des *Standaard*-Chefredakteurs Ruys, der immerhin in einigen Punkten sanfte Vorbehalte anmeldete.¹⁸ Van Isacker priest die Intention des Autors, den Leser von »historischen Irreführungen« zu »befreien« und hinter der »offiziellen« Geschichtsschreibung eine »andere, verschwiegene Dimension« offenzulegen, während Ruys das »Zeugnis einer empörten und verletzten Generation«, das »leidenschaftliche Plädoyer für eine loyale Beurteilung des flämischen Kriegsidealismus«, würdigte.¹⁹

Wie erklärt sich diese auf den ersten Blick erstaunliche Solidarisierung zweier namhafter Publizisten mit einer offenkundig rechtsextremen Position? War hier womöglich auch die Erinnerung an die turbulente, an Gewalttaten reiche Kri-

16 Vgl. M. GRAMMENS, *De Nieuwe Orde*, Brüssel 1983, S. 26 und 54–56.

17 Vgl. G. TBGENBOS, *Lode Claes bracht nieuwe ideeën aan*, in: *De Standaard* vom 17. Februar 1997; M. RUY, *Afscheid van een non-conformist*, in: *De Standaard* vom 17. Februar 1997.

18 Es handelte sich hierbei um folgendes Werk: L. VAN ROY, *Het taboe van de kollaboratie*, Kapellen 1987. Die Bemerkungen über Hitler finden sich auf den Seiten 92 und 94, hier heißt es: »Hitler liebte das flämische Gebiet und die Flamen... Der Führer war Flandern und seinem Volk zugetan, er hatte mit Flandern etwas vor.« Den adligen Verschwörern des 20. Juli sagte der Autor nach, sie hätten »die alte Gesellschaft von Kapital, Gütern, Besitz und Macht« bewahren wollen »vor dem sozialistischen Deutschland Hitlers«.

19 Zitiert nach: VAN ROY (wie Anm. 18), S. 7–12.

senperiode der ersten Nachkriegsjahre noch wirksam, die in Belgien im Zeichen einer extremen gesellschaftlichen Rechts-Links-Polarisierung gestanden hatte? Von einem »verschwiegenen Bürgerkrieg« ist mit Blick auf die Zeit von etwa Mitte 1943 an die Rede gewesen.²⁰ Nicht nur, dass sich damals die Aktionen des bewaffneten Widerstandes, dessen Speerspitze die Kommunisten bildeten, mit mindestens gleicher Intensität gegen den inneren wie gegen den äußeren Feind richteten.²¹ Auch die spätere Strafverfolgung der Kollaboration unterlag den Schwankungen der politischen Konjunktur, wobei in der Regel die sozialistische und kommunistische Linke auf unnachsichtige Härte, die namentlich flämische Christdemokratie eher auf Milde und Mäßigung drängte.²²

Auf die spätere Perzeption dieser Periode im bürgerlich-konservativen Milieu Flanderns blieb all das natürlich nicht ohne Wirkung. Ins historische Gedächtnis mischte sich ein guter Schuss Antikommunismus und genuiner Abscheu vor Unordnung und sozialem Umsturz, der etwa Manu Ruys im Zusammenhang mit den Ereignissen des September 1944 vom »*opgezweept verzetsgepeupel*« (»Widerstandspöbel«) sprechen ließ.²³ Vor diesem Hintergrund mochte auch der Gedanke, der »Grundcharakter« der »Repression«, der Strafverfolgung der Kollaborateure, habe darin bestanden, »dass wir alle jahrelang Spielball und dämliche Opfer des internationalen Kommunismus gewesen sind«, nicht abwegig erscheinen: Kommunisten und Linke, hieß es, hätten damals die Umstände zu dem Versuch nutzen wollen, die Demokratie zu stürzen.²⁴ So mag der nachhaltige Eindruck der extremen gesellschaftlichen Polarisierung in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit durchaus zu der Empathie beigetragen haben, die konservative Demokraten wie

20 Vgl. L. WILS, *Het taboe van Vlaanderen, de verzwegen burgeroorlog*, in: *De Standaard* vom 30. April 1987.

21 Vgl. K. VAN ISACKER, *Mijn land in de kering*, Bd. 2, Antwerpen/Amsterdam 1983, S. 156. Der Autor zählt bis September 1944 etwa 1.000 von belgischen Partisanen ermordete tatsächliche oder vermeintliche Kollaborateure. De Lentdecker nennt allein für die ersten beiden Monate des Jahres 1944 die Zahl von 1.774 Anschlägen mit 740 Toten. Ein Mann sei lebendig begraben worden, ein anderer an einem Fleischerhaken aufgehängt. Kinder von Kollaborateuren im Alter von drei bis elf Jahren seien »kaltblütig« gemeinsam mit ihren Eltern massakriert worden. Vgl. DE LENTDECKER (wie Anm. 8), S. 104. Ein konkretes Fallbeispiel wird thematisiert in: P.J. VERSTRAETE, *Antoon Ariën. Dader en slachtoffer*, Kortrijk 2009.

22 Vgl. HUYSE/DHONT (wie Anm. 12). Van Isacker zitiert mit Entsetzen und Abscheu eine Äußerung des früheren Widerständlers, damaligen kommunistischen Funktionärs und späteren sozialistischen Kulturhistorikers Alois Gerlo, der sich 1947 darüber beschwerte, dass von bis dahin 1.100 Todesurteilen gegen Kollaborateure noch kaum 150 vollstreckt worden seien, und es der Justiz als verwerfliches Versäumnis anrechnete, »Erzverräter und SS-Banditen am Leben zu halten«. VAN ISACKER (wie Anm. 21), S. 160–162.

23 Vgl. M. RUYS, *De tijd van het moordende onbegrip*, in: *De Standaard* vom 11. Februar 1989.

24 Vgl. DE LENTDECKER (wie Anm. 8), S. 248–250. In dieselbe Richtung weist womöglich eine Andeutung von Mark Grammens, der die zweite Welle der »Volksrepression« im Frühsommer 1945 verschwörungstheoretisch damit erklärte, dass »internationale Kreise« im Vorfeld der Potsdamer Konferenz Chaos in Europa hätten stiften wollen. Vgl. M. GRAMMENS, *Herinneringen aan oorlog en repressie*, Brüssel 1985, S. 51.

Ruys oder Van Isacker noch vier Jahrzehnte später der apologetischen Version der flämischen Kollaborationsvergangenheit und ihren Verfechtern entgegenbrachten.

Ihren Anfang hat diese Version vor den Militärtribunalen genommen, die nach 1944 die Kollaborateure abzuurteilen hatten. Überliefert wurde sie naturgemäß zunächst im Kreis der unmittelbar Betroffenen. Von 1956 an war das deutsche Städtchen Münstereifel, auf dessen kleinem Soldatenfriedhof durch einen Zufall zwei im Herbst 1944 in der Nähe gefallene Flamen ihre letzte Ruhe gefunden hatten, Schauplatz einer alljährlich wiederkehrenden »Wallfahrt« flämischer SS-Veteranen und ihrer Angehörigen. In der Regel waren es 150 bis maximal 300 Teilnehmer, die in Bussen aus Antwerpen oder Brüssel anreisten, sich auf dem Marktplatz sammelten und von dort mit Fahnen, Trommeln und zum Teil in Uniform, in der Regel begleitet von den Spitzenvertretern der Stadtverwaltung, zum Friedhof zogen, wo ein flämischer Geistlicher die Messe las.²⁵

Die Wallfahrt nach Münstereifel, die seit den späten 1960er Jahren an Zuspruch einbüßte und 1972 mit nur noch 30 Teilnehmern zum letzten Mal stattfand, war eine religiös verbrämte Kundgebung zur Legitimation der militärischen Kollaboration, der Teilnahme flämischer Freiwilliger am deutschen Ostfeldzug. Dies galt in zweierlei Hinsicht: Zum einen stellten die Initiatoren, ein Antwerpener »Comité voor Heldenhulde« (»Komitee zur Heldenhuldigung«), von vornherein einen Zusammenhang mit der *IJzerbedevaart* her, der traditionellen Wallfahrt zu den Gräbern der flämischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die seit Anfang der 1920er Jahre so etwas wie das alljährlich wiederkehrende Hochamt des flämischen Nationalismus geworden war.²⁶ Zum anderen appellierten sie an den antikommunistischen Zeitgeist im Kalten Krieg: Das Anliegen der flämischen Freiwilligen an der Ostfront, hieß es etwa 1962, sei »heute aktueller denn je, der Kampf gegen den Kommunismus und für die Erhaltung eines freien Europas.« Konsequenterweise wurden in späteren Jahren Veteranen des Koreakrieges und die amerikanischen Soldaten im Vietnamkrieg, Teilnehmer weiterer antikommunistischer Feldzüge also, in das ehrende Gedenken auf dem Münstereifeler Friedhof einbezogen.²⁷ Wenn es im Kalten Krieg nach herrschender Meinung ein legitimes westliches Interesse gab, die vermeintlich drohende Expansion des Sowjetkommunismus abzuwehren, so konnte der bewaffnete Einsatz flämischer SS-Freiwilliger gegen dieselbe Bedrohung nicht illegitim gewesen sein, nur weil sie die Gefahr ein paar Jahre früher erkannt hätten, lautete das Argument, das Ex-Kollaborateure und ihre Apologeten immer wieder ins Feld führten.²⁸

25 Vgl. P.J. VERSTRAETE, *Vlaamse bedevaarten naar Münstereifel*, Kortrijk 2008.

26 Vgl. VERSTRAETE (wie Anm. 25), S. 24, 64 und 79. Als »Tragödie«, die der Leidensgeschichte der flämischen Soldaten im Ersten Weltkrieg in nichts nachstehe, findet sich das Ostfront-Abenteuer der flämischen Nationalisten auch beschrieben bei: DERINE (wie Anm. 8), S. 52.

27 Vgl. VERSTRAETE (wie Anm. 25), S. 57, 69 und 77.

28 Auf den Kalten Krieg als »neue Quelle von Schuldverdrängung« weisen auch Huyse und Dhont hin. Vgl. HUYSE/DHONT (wie Anm. 12), S. 141. Dagegen legt Grammens Wert auf die Feststellung, dass das antisowjetische Motiv nur bei jenen Ex-Kollaborateuren eine Rolle gespielt habe,

Das Ringen um Amnestie

Von mindestens vergleichbar legitimatorischer Wirkung war der Versuch, die militärische Kollaboration mit dem Rekurs auf die *IJzerbedevaart* in die Tradition des flämischen Nationalismus einzubetten, der in den 1970er und 1980er Jahren immerhin rund ein Sechstel der Wählerstimmen in Flandern zu mobilisieren vermochte, mithin ein alles andere als marginales gesellschaftliches Segment repräsentierte. Es war dieses Milieu, aus dem im März 1976 ein unverhoffter Appell an die überlebenden Protagonisten der Kollaboration erging. Maurits van Haegendoren, der eine Zeitlang für die flämisch-nationale *Volksunie* dem belgischen Senat angehört hatte, begehrte Auskunft: Wie hatten sie damals den Nationalsozialismus gesehen? Welche vermeintlich positiven Aspekte des »Dritten Reiches« hatten sie zum politischen Anschluss an die Besatzungsmacht bewogen? Warum hatten sie sich zwar dem kommunistischen Totalitarismus widersetzt, den nationalsozialistischen aber hingenommen? Die Antwort auf diese Fragen war für Van Haegendoren ausschlaggebend sowohl für das historische Urteil über die Kollaboration wie auch für das persönliche Selbstverständnis der noch lebenden Akteure.²⁹ Unter deutscher Besatzung hatte sich Van Haegendoren selbst der Kollaboration ferngehalten. Er teilte indes rückschauend die nach dem Krieg im flämisch-nationalen Milieu verbreitete Empathie für die Sache der Achsenmächte und ihrer Verbündeten in den besetzten Ländern.³⁰ Was ihn 1976 veranlasste, die Betroffenen zu Selbstauskunft und Aufklärung zu mahnen, war die im bürgerlich-konservativen Lager Flanderns nie verstummte Debatte über eine Amnestie für verurteilte Kollaborateure, die gerade damals im Zusammenhang mit dem 25-jährigen Thronjubiläum des belgischen Königs Baudouin wieder an Lautstärke gewann. Das Thema war mittlerweile drei Jahrzehnte nach der »Repression« von überwiegend, wenn auch noch nicht ausschließlich symbolischer Aktualität. Zwar waren die von den Militärtribunalen verhängten Strafen längst verbüßt, manche Nachwirkungen allerdings, etwa der Verlust bürgerlicher Ehrenrechte, noch immer in Kraft. So gab es nach wie vor einen kleinen Personenkreis, der unter »Repressionsfolgen« zu leiden hatte, die meisten Betroffenen freilich im Ausland.³¹

die zugleich überzeugte Nazis gewesen seien, und sich zu »überzeugten Verfechtern amerikanischer Interessen« gewandelt hätten, nicht jedoch bei authentischen flämischen Nationalisten. GRAMMENS (wie Anm. 24), S. 64.

29 Vgl. M. VAN HAEGENDOREN, *Wat zag de Vlaamse collaboratie in het Nationaal-Socialisme?*, in: *Broederband* 12 (1976), 3, S. 4f. Im Dezember 1976 wiederholte Van Haegendoren seine Fragen in der Zeitschrift »Wij«, dem Parteiorgan der *Volksunie*.

30 Vgl. W. DOLDERER, *Anmerkungen zum Deutschlandbild in Flandern*, in: *Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für Deutsche Sprache, Literatur und Kunst* 49 (1999), S. 67f.

31 Vgl. *Werkgroep belast met het opmaken van een inventaris van de sociale en menselijke gevolgen voor de slachtoffers van de oorlog, met name ook van de Spaanse burgeroorlog, en voor de getroffen en van de repressie- en epuratie-wetgeving*, Brüssel o.J. (1984), S. 111, 132f und 146.

Eine vermeintlich politisch korrekte Lösung hatte im April 1975 die Abgeordnete Nelly Maes vorgeschlagen, die zum sozialliberalen Flügel der *Volksunie* zählte: Amnestie sollte es demnach nur für jene Ex-Kollaborateure geben, die aus flämisch-nationalen Motiven gehandelt hatten. Den anderen, die sich von ideologischer Affinität zum Nationalsozialismus hatten leiten lassen, sollte sie versagt bleiben.³² Damit hätte die Vorläuferorganisation der *Volksunie*, der *Vlaamsch-Nationaal Verbond* (VNV), nachträglich Absolution erfahren, im Gegensatz zu jenen, die unter deutscher Besatzung ihre schärfsten politischen Widersacher gewesen waren – Organisationen mit Namen wie *Algemene SS Vlaanderen* oder *Deutsch-Vlämische Arbeitsgemeinschaft* (DeVlag). Hier hatten sich unter dem Protektorat der SS die fanatischen Nazis versammelt, die die Erfüllung des flämischen Schicksals darin sahen, in einem Großgermanischen Reich aufzugehen. Dagegen strebte der VNV auch in einem Europa unter deutscher Hegemonie ein Mindestmaß an nationaler und staatlicher Autonomie für die Niederlande an, ließ sich also im Sinne des Vorschlags der *Volksunie*-Politikerin Maes von flämisch-nationalen Motiven leiten.³³

War also das Bild, das sich die Akteure der Kollaboration vom Nationalsozialismus gemacht hatten, geeignet, mildernde Umstände zu begründen – darauf lief Van Haegendorens Frage wohl hinaus. Sie blieb nicht unbeantwortet. In der Zeitschrift *Broederband* – Organ einer gleichnamigen Vereinigung flämischer Veteranen der Waffen-SS, deren Herausgeber Jef Van Dingenen bereits Jahre zuvor in einem Doppelheft ein umfangreiches Rechtfertigungstraktat publiziert hatte³⁴ – wurde der Appell bereitwillig kommentiert.³⁵

Mangel an historischer Reflexion

Gemeinsam war diesen rund drei Jahrzehnte nach dem Krieg niedergeschriebenen Selbstzeugnissen flämischer Ex-Kollaborateure der gänzliche Mangel an historischer Reflexion.³⁶ Ihr Bild des Nationalsozialismus lief nach wie vor auf eine idealisierte Fiktion hinaus, zu der die in den denkbar düstersten Farben ausgemalte belgische Vorkriegsdemokratie den abstoßenden Kontrast darstellte. Der

32 Vgl. J. VAN DINGENEN, *Een eerste reaktie*, in: *Broederband* 12 (1976), 3, S. 5.

33 Zu den SS-gesteuerten Organisationen in der flämischen Kollaboration und dem Konflikt mit dem VNV siehe unter anderem: F. SEBERECHTS, *Geschiedenis van de DeVlag. Van cultuurbeweging tot politieke partij*, Gent 1991; DE WEVER (wie Anm. 8), S. 369–371, 379–382, 391, 446–454, 528–544, 561–569.

34 Vgl. J. VAN DINGENEN, *Waarom wij collaboreerden*, in: *Broederband* 6 (1970), 11/12, S. 3–48.

35 Vgl. J. VAN DINGENEN, *Wat wij er in zagen?*, in: *Broederband* 13 (1977), 1, S. 1–7; M. VAN MEENSEL, *Even het geheugen opfrissen. Een bondig wederwoord aan dr. MVH*, in: *Broederband* 12 (1976), 9, S. 1–5.

36 Zu diesem Mangel bekennt sich Van Dingenen ausdrücklich: »Es versteht sich von selbst, dass es hier nicht um das geht, was man heute unter »Nazismus« versteht, sondern vielmehr um den Nationalsozialismus, wie er damals in Flandern propagiert wurde, wie wir hofften, dass es nach dem Krieg werden könnte.« VAN DINGENEN (wie Anm. 32), S. 8.

liberale Parlamentarismus erschien als ein System organisierter Korruption, gekennzeichnet durch Parteienhader, die völlige Abwesenheit von »Pflichtgefühl« und »Verantwortungssinn« und die reine Gier nach Privilegien. Dahingegen sei der Nationalsozialismus nichts weiter gewesen als das Bestreben, die »bestehenden nationalen und sozialen Ungerechtigkeiten« zu überwinden und eine Ordnung sozialer »Solidarität« und »Gerechtigkeit« auf der Grundlage der »eigenen Volksgemeinschaft« zu errichten, womit er zugleich eine Alternative sowohl zum »verrotteten« liberalen System wie zum Kommunismus geboten habe.³⁷

Bemerkenswert bei alledem bleibt, dass die Akteure der Kollaboration auch nach Jahrzehnten noch leugneten, damals eine Diktatur angestrebt zu haben. Glaubt man ihren Selbstzeugnissen, hatten sie anstelle der »verrotteten« lediglich eine andere Form der Demokratie im Auge, die sie mit den dem flämisch-nationalen Wortschatz der 1930er Jahre entlehnten, recht vagen Begriffen »*volksmedezeggenschap*« (»Volksmitsprache«) oder »*volkscontrole*« (»Volkskontrolle«) umschrieben.³⁸ Die nationalsozialistischen Bekenntnisse führender Kollaborateure, erklärte nach dem Krieg einer der Beteiligten, der flämisch-nationale Jurist und Politiker Hendrik Borginon, seien zu über 90 Prozent »vollkommen unaufrichtig« gewesen.³⁹ Auch außerhalb des engeren Kreises ehemaliger Kollaborateure wurde die Frage nach ihren ideologischen Motiven gelegentlich erörtert und in der Regel dahingehend beantwortet, dass von einer authentisch nationalsozialistischen Gesinnung bei den allermeisten keine Rede habe sein können.⁴⁰

An kritischen Stimmen auch unter den Ehemaligen fehlte es im Rückblick dennoch nicht. So nannte Hendrik Borginon 1958 die Politik des *Vlaamsch-Nationaal Verbond* unter deutscher Besatzung »auf der ganzen Linie verhängnisvoll«. Selbst wenn sich ihre »falsche« Prämisse, dass Deutschland den Krieg gewinnen werde, bewahrheitet hätte, wären die flämischen Nationalisten doch »unvermeidlich zwischen zwei Stühlen« gelandet. Der einstige Chefredakteur des VNV-Parteiorgans

37 Vgl. VAN DINGENEN (wie Anm. 35), S. 2 und 4f; VAN MEENSEL (wie Anm. 35), S. 2–4. Es sei kein Wunder, heißt es hier einleitend auf S. 1, dass der Nationalsozialismus bei der jüngeren Generation in Verfall geraten sei: »Literatur und Medien haben ja Unmögliches geleistet, um ihn in ihrer jugendlichen Vorstellung auf Konzentrationslager und Judenvergasung zu reduzieren. Kein Wunder, dass sie in Hitler nur einen abscheulichen Unmenschen sehen können, der nach ihrem Empfinden irgendwo in der Nähe von Nero eingeordnet werden muss.«

38 Vgl. J. VAN DINGENEN, *G. Romsée*, in: *Broederband* 12 (1976), S. 3; VAN DINGENEN (wie Anm. 34), S. 22.

39 Zitiert nach: DERINE (wie Anm. 8), S. 68.

40 So zitiert Derine eine Äußerung des VNV-»Führers« Staf De Clercq, der sich im Herbst 1938 gegen »Faschismus«, »Nationalsozialismus« und »Totalitarismus« ausgesprochen hatte, und weist an anderer Stelle daraufhin, dass verschiedene führende Kollaborateure während des Krieges Repressalien durch deutsche Instanzen wegen politischer Unzuverlässigkeit erfuhren. Vgl. DERINE (wie Anm. 8), S. 39 und 54f. Auch Willequet erklärt kategorisch, der »vage Korporatismus à la Dolfus« des VNV sei vom Nazismus meilenweit entfernt gewesen. Den monströsen Rassismus der nationalsozialistischen Ideologie hätten die kollaborierenden belgischen Faschisten gar nicht erkannt und ihn andernfalls auch scharf abgelehnt. Vgl. WILLEQUET (wie Anm. 8), S. 166.

Volk en Staat, Jan Brans, geißelte 1977 die Vertrauensseligkeit und Selbstüberschätzung der flämischen Nationalisten. Schon vor Kriegsende habe die Kollaboration »totalen Schiffbruch« erlitten. Der Irrtum ihrer führenden Akteure sei gewesen, dass sie nicht gewusst hätten, was ein totalitäres Regime bedeutete. Sie bräuchten sich dessen aber nicht zu schämen, denn Millionen Deutsche hätten das, »bevor es zu spät war«, auch nicht gewusst. Die flämische Kollaboration sei ein Irrtum gewesen, kein Verbrechen.⁴¹

Diese nachträgliche Selbstkritik bezog sich also nicht auf den doch spätestens in der Rückschau offenbar gewordenen moralischen Makel, mit einem völkermörderischen Regime kollaboriert zu haben. Auch nicht darauf, dass eine Partei, nämlich der VNV, die vor dem Krieg knapp 13 Prozent der flämischen Wählerstimmen auf sich hatte vereinigen können, stellvertretend für das »flämische Volk« dessen Zukunft zu bestimmen sich anmaßte. Sie galt einzig der politischen Naivität der führenden Akteure. Sie reflektierte insofern die Kritik der »großniederländischen Dissidenten« in der flämischen Kollaboration, die verstärkt von 1943 an die Politik der Vorleistungen verurteilt hatten, eine prinzipielle Distanzierung vom Nationalsozialismus als politischem System aber hatten vermissen lassen.⁴²

Enzyklopädie der flämischen Bewegung

Soviel zur Traditionspflege im Milieu der unmittelbar Beteiligten. Der wissenschaftliche Diskurs war derweil in den frühen 1970er Jahren in eine erste Zwischenbilanz eingemündet in Gestalt einer *Enzyklopädie der flämischen Bewegung*, die als Dokumentation von bis dahin knapp 140 Jahren flämischer Sprach-, Kultur- und Autonomiebestrebungen durchaus auch der Absicht diene, ein Geschichtsbild zu kodifizieren. Wie erschien in diesem Bild die Kollaborationsepisode? Den einschlägigen Beitrag verfasste Manu Ruys, dessen Fazit lautete: »Die Kollaboration war in ihrer ersten Phase ein wenn schon nicht zu rechtfertigendes, dann doch verständliches Phänomen.«⁴³ Diese »erste Phase« ließ Ruys, anders als später Robert Houben, freilich nicht bereits in der zweiten Jahreshälfte 1941 enden, als sich der europäische zum Weltkrieg ausweitete, sondern erst 1943. Bis dahin, meinte er, hätten »nicht wenige« Kollaborateure auf einen unentschiedenen Kriegsausgang und einen Kompromissfrieden spekulieren dürfen, bei dem Flandern an der Seite des »Dritten Reiches« seine Interessen hätte geltend machen können. Als sich auch diese Hoffnung zerschlagen habe, hätten sie aus ihrer Verstrickung

41 Zit. nach VAN ISACKER (wie Anm. 21), S. 140; DERINE (wie Anm. 8), S. 66f. An anderer Stelle (S. 52) verweist Derine im Übrigen auf eine Äußerung des apoletischen Historikers Arthur de Bruyne, der es einen »tragischen Irrtum« genannt hatte, dass die SS-Freiwilligen an der Ostfront geglaubt hätten, das christliche Abendland zu verteidigen an der Seite des Nationalsozialismus, der aber genauso antichristlich gewesen sei wie der Kommunismus.

42 Vgl. DE WEVER (wie Anm. 8), S. 501, 512, 554 und 611.

43 M. RUYSS, *Collaboratie*, in: *Encyclopedie van de Vlaamse Beweging (EVB)*, Bd. I., Tiel/Utrecht 1973, S. 313.

keinen Ausweg mehr gefunden. Der Rest des Krieges sei für die »Klarsehenden« unter ihnen ein »Albtraum« gewesen. Ruys sah die flämischen Kollaborateure also von der Aura tragischen Scheiterns umwittert, wobei freilich auch er genau nach der Reinheit der flämisch-nationalen Motivation unterschied. Für jene, die damals Flandern das Schicksal eines deutschen »Reichsgaus« zudedacht hatten, die SS-affinen »großgermanischen« Propagandisten, ließ er keine mildernden Umstände gelten.

Die flämisch-nationale Kollaboration als ein mit den nobelsten Absichten begonnenes, durch die Widrigkeit der Umstände indes in einen tragischen Schiffbruch mündendes Projekt: Damit hatte Ruys dem Selbstbild der Beteiligten ebenso wie dem Tenor des konservativen flämischen Nachkriegsdiskurses enzyklopädischen Rang verschafft. Mit einer Eloge des Historikers Karel Van Isacker auf die »Generation der Idealisten« erfuhr diese Version zehn Jahre später eine erneute Würdigung. Van Isacker, übrigens einer der sieben Gelehrten, die dem Fernsehmann De Wilde assistiert hatten, legte 1983 den zweiten, die Periode von 1914 bis 1980 umfassenden, Teil einer zweibändigen Geschichte Belgiens unter dem Titel *Mijn land in de kering* vor. Er beschrieb darin den Prozess der Moderne als Verlustgeschichte, in der sich eine stetig fortschreitende Einbuße an moralischer wie ästhetischer Qualität manifestierte.⁴⁴

Mit der »Generation der Idealisten« meinte Van Isacker die zu Beginn des 20. Jahrhunderts Geborenen, deren prägende Kindheitserfahrung der Erste Weltkrieg und seine Nachwirkungen waren, und aus denen sich die flämisch-nationale, katholische Jugend- und Studentenbewegung der Zwischenkriegszeit sowie später großenteils die flämisch-nationale Kollaboration rekrutierte. Für Van Isacker war diese Generation die positive Gegenkraft in dem von ihm skizzierten Dekadenz-Szenario, »wahrscheinlich die schönste aus unserer Geschichte«. Durchdrungen vom Widerwillen gegen ein »verkommenes politisches System« und die »Verderbnis des Volkes durch den Materialismus«, beseelt von der Hoffnung auf eine »neue Ordnung«, in der an die Stelle des Individualismus der »Gemeinschaftsgedanke« treten sollte.⁴⁵ Genau diese Sehnsucht habe die »Idealisten« empfänglich gemacht für gleichgestimmte Impulse aus Faschismus und Nationalsozialismus sowie schließlich für die Verlockung der Kollaboration, mit der sie sich indes am Ende im Lager der Besiegten wiedergefunden hätten. Daran seien sie zugrunde gegangen.⁴⁶

Van Isacker blendete die »abstoßende« Seite der Kollaboration, namentlich die Verfolgung der Juden unter deutscher Herrschaft, nicht aus und beharrte dennoch

44 Die programmatischen Einleitungssätze zu Beginn des zweiten Bandes lauten somit: »Dies ist die Geschichte einer aufgrund ihrer Ungerechtigkeit verwerflichen Zeit. Sie beschreibt (...) eine Entwicklung, die zu einer unmenschlichen Welt führte (...), um die Verabscheuungswürdigkeit des heutigen Systems zu zeigen.« VAN ISACKER (wie Anm. 21), S. 5.

45 VAN ISACKER (wie Anm. 21), S. 18, 47 und 85.

46 VAN ISACKER (wie Anm. 21), S. 97, 109 und 125.

darauf, im Rückblick von den »schönen, tragischen Jahren« zu sprechen, denen die platte Ödnis einer allen »echten Werten« entfremdeten Konsumgesellschaft gefolgt sei, in einem Wort: die »Amerikanisierung«.47 Der flämische »Idealist« als Gegenentwurf zur Nachkriegsordnung war demnach ein Gegner der parlamentarischen Demokratie und des Parteienpluralismus. Er verachtete den belgischen Staat und imaginierte das »flämische Volk« als eine organische, beseelte und insofern der natur-, nicht der sozialgeschichtlichen Sphäre angehörende Wesenheit. Nicht zuletzt war er ein integristischer Katholik, wenn auch nicht unbedingt im Sinne einer besonderen Treue zur kirchlichen Hierarchie, die als Teil des verabscheuten belgischen Establishments wahrgenommen wurde.

Eine positive Leistungsbilanz der Kollaboration?

Im apologetischen Diskurs der Nachkriegsjahrzehnte war der Verweis auf den »Idealismus« der Betroffenen die Rückzugslinie einer großen Mehrheit der Wortführer, die nicht so weit gehen mochten, die politische Bilanz der Kollaboration zu verteidigen, ihre Legitimität aber dennoch nicht in Frage stellen lassen wollten. Er markierte insofern eine minimalistische, defensive Position. Vereinzelt wurden in der durch die Dokumentarserie *De Nieuwe Orde* angestoßenen Debatte der 1980er Jahre freilich auch Stimmen laut, die einen gewissermaßen offensiven Diskurs repräsentierten, indem sie die Leistungsbilanz der Kollaboration in geradezu triumphalistischen Wendungen beschrieben.

»War mein Vater ein Kollaborateur?«, fragte Mark Grammens 1985 sich und seine Leser und gab zur Antwort: »Ich denke schon, ja. Und ich denke auch, dass er damit Recht hatte.«48 Vater Flor Grammens hatte in den 1930er Jahren als »Sprachgrenzaktivist«, der mit Farbeimer und Pinsel durch die Gegend zog und französische Aufschriften übermalte, wo sie nach geltendem Recht auf flämischem Gebiet fehl am Platz waren, enorme Popularität und einen Sitz im Parlament erworben. Unter deutscher Besatzung stand er an der Spitze einer Kommission, die die Einhaltung der Sprachgesetzgebung in der zweisprachigen Hauptstadt Brüssel zu überwachen hatte. Hätte die Kommission nur vier Jahre mehr Zeit gehabt, dann wäre Brüssel wieder eine flämische Stadt geworden, bilanzierte Sohn Mark später das väterliche Wirken. Für ihn war der Zweite Weltkrieg die einzige Periode der belgischen Geschichte, in der die Flamen eine ihrem demographischen Übergewicht entsprechende Machtposition im Staat besaßen, die »demokratischen Prinzipien« also tatsächliche Geltung genossen hätten.49

Überhaupt sei damals Belgien endlich einmal ordentlich verwaltet worden, und zwar von flämischen Kollaborateuren. Diese hätten in ihren Ämtern eine Tatkraft und Effizienz an den Tag gelegt, wie sie weder zuvor noch seither jemals

47 Vgl. VAN ISACKER (wie Anm. 21), S. 112–114, 144, 146–151; 153 und 165.

48 GRAMMENS (wie Anm. 24), S. 26.

49 Vgl. M. GRAMMENS, *Gedaan met geven en toegeven*, Leuven 1990, S. 21–23.

in belgischen Behörden zu erleben gewesen seien. Da Arbeitslose zwangsweise in Deutschland beschäftigt worden seien, seien aus dem Stadtbild die Bettler verschwunden. Wer studieren wollte, habe zuvor ein Jahr lang Arbeitsdienst leisten müssen, »eine vernünftige und sozial vertretbare Maßnahme, die heute nur noch in der DDR in einer abgewandelten Form Anwendung findet«⁵⁰ – womit deutlich wird, dass das politische Ideal des im Kalten Krieg als Wortführer der NATO-skeptischen Linken geltenden Grammens jedenfalls nicht die liberale Demokratie westlichen Zuschnitts war.

Geradezu hymnische Formulierungen fand auch Lode Claes für die Errungenschaften der Kollaboration, die in seinen Augen ein »Ausbruch von Vitalität und Kreativität« war. Erstmals sei eine bis dahin im belgischen Staat zurückgesetzte Gruppe auf angemessene Weise am politischen Prozess beteiligt worden und zu eigener Machtentfaltung gelangt. Der Einsatz von SS-Freiwilligen an der Ostfront sei seit Jahrhunderten die erste bedeutsame militärische Leistung Flanderns gewesen. Die belgische Verwaltung habe in den Händen kollaborierender flämischer Nationalisten besser, integrierter und fähiger agiert als jemals zuvor oder danach, die wirtschaftliche Kollaboration die Grundlagen für die Modernisierung und den ökonomischen Aufschwung Flanderns nach dem Krieg geschaffen. Eine Minderheit habe hier eine »kollektive Leistung« abgeliefert, die nur noch zu vergleichen sei mit jener der katholischen Weltmission.⁵¹

Was die politischen Antipoden Claes und Grammens miteinander verband, war die Wertschätzung der Besatzungszeit als einer Periode, in der die Flamen die ihrer Bevölkerungszahl angemessene Machtfülle ausgeübt hätten, und die Überzeugung, dass darin auch die Lösung des belgischen Nationalitätenproblems generell zu finden wäre: Kraft ihres demographischen Übergewichts waren die Flamen berufen, im belgischen Staat über die Frankophonen zu herrschen. Den stattdessen seit 1970 beschrittenen Weg der allmählichen föderalen Umgestaltung Belgiens in einer Abfolge politischer Kompromisse lehnten Grammens wie Claes vehement ab. Für Grammens taugte der Föderalismus lediglich zum Schutz von Minderheiten, diene also den Frankophonen, um das Gewicht der flämischen Mehrheit in Belgien politisch zu neutralisieren.⁵² Claes verwarf den Föderalismus als »Strategie der Niederlage«, deren Befürworter er ebenso von Herzen verachtete wie er für die »selbstverklärende«, »sublimierende« Version der Kollaborationsvergangenheit, den Versuch also, die Akteure mit dem Hinweis auf deren »uneigennützig« Motive zu rechtfertigen, nichts als Geringschätzung empfand. Der resolute Griff nach der Macht bedurfte in seinen Augen keiner Rechtfertigung.⁵³

50 GRAMMENS (wie Anm. 24), S. 22 und 29.

51 Vgl. CLAES (wie Anm. 5), S. 64 und 71–73.

52 Vgl. GRAMMENS (wie Anm. 49), S. 31 und 34.

53 Vgl. CLAES (wie Anm. 5), S. 98f. und 105. Erwähnenswert ist auch der schicksalhafte Duktus der Sentenz auf S. 110: »Meine Kollaboration betrachte ich als unvermeidlich, wie die so vieler aus meiner Generation.«

Die Umdeutung des Zweiten Weltkrieges

Ein gutes Jahrzehnt nach dem Streit um *De Nieuwe Orde* publizierte der belgische Industriemagnat André Leysen, der als Heranwachsender der flämischen Hitlerjugend angehörte und vom Herbst 1944 an im Gefolge einer nationalsozialistischen flämischen »Exilregierung« durch das Chaos des kollabierenden »Dritten Reiches« irrte, seine Kriegserinnerungen. Er beschrieb darin, wie ihm nach glücklich gelungener Heimkehr im Mai 1945 ein demokratisches Damaskuserlebnis widerfuhr: Als ihm erstmals Fotos aus deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern zu Gesicht kamen, da habe er erfahren müssen, wie alle Jugendideale in einem Moment »in Schutt und Asche« fielen.⁵⁴

Warum war der damals gerade noch 17-jährige Leysen zu dieser jähen Einsicht fähig, während beispielsweise ein Jef Van Dingenen es noch Jahrzehnte später geradezu als Zumutung empfand, ehemalige Parteigänger des Nationalsozialismus auch für dessen Verbrechen in Mithaftung zu nehmen?⁵⁵ Es bedurfte für solchen Starrsinn wohl einer beherzten Verdrängungsleistung, und zwar in mindestens zweierlei Hinsicht. Zum einen galt es, um das Odium der Täterschaft abzuwerfen, eine flämische Opfererzählung zu konstruieren, in der die Täterrolle dem belgischen Staat zufiel. Um andererseits das Odium der Komplizenschaft mit einem kriminellen Regime zu tilgen, war die in der Nachkriegsöffentlichkeit so gut wie einhellige Wahrnehmung eines moralischen Gefälles zwischen den Konfliktparteien des Zweiten Weltkrieges nach Möglichkeit zu entkräften. Dass die westlichen Alliierten für die Sache der Menschen- und Freiheitsrechte standen, die Achsenmächte und ihre Unterstützer indes für das Gegenteil, dieser Gründungskonsens der europäischen Demokratien nach 1945 stand damit zur Diskussion. Mit besonderem Nachdruck argumentierte in diese Richtung Mark Grammens, für den der Zweite Weltkrieg in seinem Ursprung nichts weiter als ein Konflikt zwischen dem »revanchistischen« Imperialismus Deutschlands und dem »konservativen« Imperialismus Englands und Frankreichs war. Der deutsche Überfall auf Polen habe den Westmächten dabei nur als fadenscheiniger Vorwand gedient. Im Übrigen sei dieses Polen, um dessentwillen dann Millionen in den Tod getrieben worden seien, damals eine höchst unerquickliche Diktatur und das antisemitischste Land in Europa gewesen.⁵⁶

Ein biographisches Argument kam hinzu. Aus seiner Kindheit hatte Grammens noch ein Geräusch im Ohr, das »abscheuliche Gebrumm« der alliierten Bomberflotten, die Nacht für Nacht auf dem Weg zu »irgendeinem Verbrechen« über

54 Vgl. A. LEYSEN, *Achter de spiegel. Terugblik op de oorlogsjaren*, Tielt 1995, S. 11f.

55 Vgl. VAN DINGENEN (wie Anm. 35), S. 7.

56 Vgl. GRAMMENS (wie Anm. 16), S. 31 und 65. In genau gleicher Weise, als einen Konflikt zwischen dem »*impérialisme revendicateur de l'Allemagne*« und dem »*impérialisme conservateur de l'Angleterre*«, diagnostizierte bereits der frankophone belgische Publizist Robert Poulet im September 1939 die Ursache des soeben begonnenen Krieges. Vgl. WILLEQUET (wie Anm. 8), S. 44.

Brüssel hinwegzogen.⁵⁷ Verbrechen auf der einen, Verbrechen auf der anderen Seite: So gesehen war von einem moralischen Gefälle in der Tat nichts mehr zu erkennen.⁵⁸ Überhaupt trachtete Grammens den historischen Ausnahmecharakter des Nationalsozialismus nach Kräften zu relativieren. Dieser sei im Prinzip »keine kriminelle Verirrung«, sondern ähnlich dem Stalinismus »eine von vielen möglichen Formen des politischen Sozialismus« gewesen. Nichts weiter als ein System, das die »massenhafte Teilhabe des Volkes an der Dynamik der Regierung« auf anderem als parlamentarisch-demokratischem Wege angestrebt habe. In gewissem Sinne sei Hitler mithin das »vorläufige Endprodukt einer europäischen proletarischen Revolution« gewesen.⁵⁹ Was also sollte gegen die Kollaboration mit einem solchen Regime, nachdem es 1940 auf dem europäischen Kontinent die Oberhand behalten zu haben schien, einzuwenden gewesen sein? »In einem Krieg zwischen Großmächten brauchen kleine Länder kein anderes Ziel anzustreben, als das Geschehen zu überleben, und Kollaboration war zu einem Großteil nichts anderes als genau das.«⁶⁰

In dieser generalisierten Bedeutung freilich büßte der Kollaborationsbegriff an inhaltlicher Prägnanz doch erheblich ein – kein unwillkommener Effekt für jene, die ihn so gebrauchten. Die »einzigartige Chance«, in Belgien die Rolle zu spielen, die ihm zukam, schrieb Grammens, habe Flandern der Kollaboration mit Deutschland zu verdanken gehabt, das den Krieg indes verlor. Seinerseits habe das »belgische Establishment« die Chance, Flandern erneut zu »marginalisieren«, durch die Kollaboration »mit den Regimen von Roosevelt, Churchill und nicht zu vergessen Stalin«, den Siegern, gewonnen. In beiden Fällen meinte Grammens unterschiedslos eine »Kollaboration mit fremden Mächten« erkennen zu können.⁶¹ Mit dem Sieg der Westalliierten war aus seiner Sicht lediglich die deutsche durch eine amerikanische Herrschaft ersetzt worden: »Beide Herrschaftsformen wurden mit den Waffen erzwungen, und darum habe ich – konsequenterweise – die Unterwerfung unter amerikanische Interessen immer als Kollaboration bezeichnet.«⁶² Nicht weniger vehement bekannte sich Lode Claes zu einer strikten normativen Indifferenz. In der Politik, erklärte er, sei lediglich zwischen »Mächtigen« und »Machtlosen«, in der Geschichte nicht weiter als zwischen »Siegern« und »Besiegten« zu unterscheiden.⁶³ Und wenn Jef Van Dingenen in seiner Zeitschrift

57 Vgl. GRAMMENS (wie Anm. 24), S. 24.

58 In ähnlicher Weise wurde freilich schon während des Krieges im besetzten Belgien der ohne viel Rücksicht auf die Zivilbevölkerung geführte Luftkrieg der Westalliierten mit den Gräueltaten der Gegenseite vielfach gleichgesetzt, so in einer Aufzeichnung des Erzbischöflichen Ordinariats in Mecheln von 1943: »Das Böse besteht in allen Lagern.« Zitiert nach: WILLEQUET (wie Anm. 8), S. 75.

59 Vgl. GRAMMENS (wie Anm. 16), S. 33f.

60 GRAMMENS (wie Anm. 24), S. 28.

61 Vgl. GRAMMENS (wie Anm. 49), S. 23.

62 GRAMMENS (wie Anm. 24), S. 65.

63 Vgl. CLAES (wie Anm. 5), S. 33.

»*Broederband*« Kollaboration und Widerstand nachträglich immer wieder auf den gemeinsamen Nenner des »Idealismus« zu bringen trachtete, indem er beiden attestierte, aus »Liebe« zum »flämischen Volk« gehandelt zu haben, so äußerte sich darin dieselbe Tendenz zur normativen Nivellierung.⁶⁴ Im Übrigen war für Van Dingenen Kollaboration nichts weiter als »Zusammenarbeit mit den Machthabern des Augenblicks, um Flandern besser zu dienen«, was die flämischen Nationalisten bereits in der Zwischenkriegszeit immer dann praktiziert hätten, wenn sie sich um konkreter politischer Anliegen willen auf Kompromisse oder gar Bündnisse mit anderen Parteien einließen. Auch dies erfüllte für Van Dingenen den Tatbestand der Kollaboration, und zwar mit »Belgien«.⁶⁵ Man kann es frappierend finden, den demokratischen Parteienpluralismus in Kategorien des Bürgerkriegs interpretiert zu sehen zwischen »Flandern«, repräsentiert ausschließlich durch die flämisch-nationale Partei, und »Belgien«, repräsentiert durch alle übrigen. Abgesehen davon zeigt sich auch in dieser Argumentation das Bestreben, den Kollaborationsbegriff seines normativen Gehalts möglichst zu entleeren.

Kollaborateure als Opfer

Ihr moralisch hoch aufgeladenes Gegenstück fand diese Betrachtungsweise in einem über Jahrzehnte anhaltenden Diskurs, der auf die These hinauslief, die flämische Kollaboration sei ohnehin vor der Geschichte gerechtfertigt, nämlich durch ihren Opferstatus. Sie konnte diesen genau besehen in gleich zweierlei Hinsicht für sich reklamieren. Während des Krieges als Opfer einer heimtückischen Besatzungsmacht, die in einem fort politische Vorleistungen kassierte, ohne sich jemals zu einer erhofften Gegenleistung zu bequemen. Nach dem Krieg als Opfer eines »rachsüchtigen« Belgiens. Mark Grammens erinnerte sich, wie er als Elfjähriger am 10. September 1944, wenige Tage nach dem Einzug der Alliierten, in einer Brüsseler Straßenbahn von einem wildfremden Fahrgast geohrfeigt wurde, weil er mit einem Freund Niederländisch gesprochen hatte: »Es war meine erste Bekanntschaft mit der Realität der Befreiung.« Im Juni 1945 habe er erleben müssen, wie ein bewaffneter Lynchmob sein Elternhaus stürmte, alles kurz und klein schlug, Feuer legte, seine Mutter und ihn bespuckte und mit Gegenständen bewarf und sie unter Beschimpfungen und Schlägen auf die Straße trieb. Tagelang habe er sich im Wald versteckt, sei später hungernd und bettelnd durch Brüssel geirrt.⁶⁶ Karel van Isacker beschrieb nach Augenzeugenberichten die Misshandlungen inhaftierter Kollaborateure in belgischem Gewahrsam in Bildern, die den Vergleich mit Zuständen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern geradezu aufdrängten.

64 Vgl. J. VAN DINGENEN, *De tijd van de idealisten*, in: *Broederband* 20 (1984), 3, S. 10f; Ders., *Praag en amnestie*, in: *Broederband* 4 (1968), 8, S. 2f.

65 VAN DINGENEN (wie Anm. 34), S. 26–32.

66 Vgl. GRAMMENS (wie Anm. 24), S. 44 und 52.

Sadismus sei kein »SS-Monopol« gewesen, formulierte er explizit.⁶⁷ »Die Widerständler folgten dem Beispiel der Nazis; in jedem Dorf, jeder Gemeinde oder Stadt hatten sie ihr eigenes kleines Konzentrationslager«⁶⁸, klagte über drei Jahrzehnte später auch einer der damals Betroffenen. Die Erinnerung an die Ausbrüche des Volkszorns und die Verfolgung der Kollaborateure nach dem Ende der Besatzung lieferte den Stoff für die flämische Opfererzählung. Ihr inhaltlicher Kern war die These, den belgischen Militärstaatsanwälten und -richtern sei es damals nicht um die Aburteilung einzelner Delinquenten gegangen, sondern um nicht weniger als die Vernichtung Flanderns, zumindest des flämischen Nationalismus, den dessen Akteure mit dem »flämischen Volk« freilich gerne gleichsetzten.⁶⁹

Das Vehikel, mit dem diese Erzählung über Jahrzehnte hinweg in die Nachkriegszeit transportiert wurde, war die nie eingelöste, dafür mit umso größerem Nachdruck immer wieder vorgetragene Forderung nach Amnestie für verurteilte Kollaborateure. Bereits seit den späten 1940er Jahren traten christdemokratische Politiker, christliche Gewerkschafter, flämische Kulturvereine, die Studentenbewegung, nicht zuletzt der erneut parteipolitisch organisierte flämische Nationalismus, sogar der Verband flämischer Widerstandskämpfer in periodischen Kampagnen als Wortführer des Schlussstrichdiskurses auf. Vielfach betonten die Initiatoren dieser Kampagnen, dass es ihnen nicht darum gehe, die Kollaboration gutzuheißen, geschweige denn zu verherrlichen.⁷⁰ Es konnte allerdings nicht ausbleiben, dass die dadurch erzeugte Empathie mit dem Leidenschicksal der Kollaborateure in einer nicht betroffenen Generation sich hier und da schließlich auch auf deren politisches Projekt, zumindest dessen Beweggründe, erstreckte. Manche Ex-Kollaborateure waren sich dieser Wirkung durchaus bewusst. Die Amnestieforderung, formulierten sie, sei ein »immer schärferes Schwert« im Kampf gegen die »belgischen Machthaber« für »Recht und Gerechtigkeit«.⁷¹

Schlussbetrachtung

Mit dem Ende des »Dritten Reiches« hatte sich der Nationalsozialismus als ideologisches System erledigt; zumal in den ehemals besetzten Ländern verfiel gesellschaftlicher Ächtung, wer sich ihm aus Opportunismus oder geistiger Affinität angeschlossen hatte. In diesem Kontext erklärt sich der flämische Sonderfall wo-

67 Vgl. VAN ISACKER (wie Anm. 21), S. 159f.

68 M. STASKAR, *Een gewezen oorlogsburgemeester aan het woord*, in: *Broederband* 14 (1978), 6/7, S. 7–9.

69 Belege schöpften Vertreter dieser These immer wieder gerne aus der damaligen frankophonen Presse Belgiens, etwa der Antwerpener Zeitung *Le Matin* vom 4. November 1944: »Man sollte alles vernichten, das direkt oder indirekt national-flämisch inspiriert ist.« Zitiert nach: DERINE (wie Anm. 8), S. 107

70 Vgl. DERINE (wie Anm. 8), S. 157–181.

71 Vgl. J. VAN DINGENEN, *De amnestiestrijd minder gevoelsgeladen maken?*, in: *Broederband* 12 (1976), 1, S. 5.

möglich auch aus einer spezifischen Motivationsstruktur, die hier der Kollaboration zugrunde lag. Was die »Generation der Idealisten« beseelte und viele von ihnen bis an die Ostfront trieb, war ein Amalgam aus flämischem Nationalismus und katholischem Integrität. Beide Werthorizonte besaßen ihre Gültigkeit lange vor und auch nach dem Desaster des »Dritten Reiches«. Mit allgemeiner Ächtung hatte jedenfalls nicht zu rechnen, wer sich zur Begründung seines Engagements auf Seiten der Besatzungsmacht auf seine flämisch-nationale Überzeugung berief oder auf die Verteidigung des christlichen Abendlandes.

Parteipolitisch hatte der flämische Nationalismus nach dem Ende der Besatzung fürs erste zwar ausgespielt. Das Programm, dem er seine Existenz verdankte, die Forderung nach kultureller und politischer Autonomie für den flämischen Bevölkerungsteil in einem von frankophonen Eliten dominierten Belgien, hatte sich indes keineswegs erledigt. Die Gründer und Wortführer der schließlich 1954 ins Leben gerufenen *Volksunie* waren persönlich durch die Kriegsvorgänge unbelastet.⁷² Gleichwohl waren sie durch den eigenen programmatischen Anspruch prädestiniert als Adressaten für Ostfrontveteranen und verbitterte Repressionsopfer. Diese fanden in der neuen Partei einen politischen Resonanzraum und nicht zuletzt auch ein Legitimations-Reservoir: Während nämlich die Kollaborateure anderswo in Westeuropa, die Quislings, Musserts und Daladiers, nach dem Krieg als Vaterlandsverräter dastanden, galt Verrat an »Belgien« in flämisch-nationalen Augen als Ausweis besonderer Treue zu »Flandern«.

In der spezifischen Verbindung mit antibelgischen Reflexen konnte auch der hermetische Katholizismus, der in der Zwischenkriegszeit Teile der Gesellschaft, nicht zuletzt der jungen Generation, Flanderns prägte, seine Brisanz als Katalysator späterer Kollaborationsneigungen entfalten. Im äußeren Erscheinungsbild, den Methoden der Massenmobilisierung wie in manchen Aspekten ihrer geistigen Orientierung wiesen die kirchlich dominierten Jugendorganisationen dieser Jahre Ähnlichkeiten auch mit zeitgenössischen faschistischen Bewegungen auf.⁷³ Ein Übriges tat ein extremer Antikommunismus, der sich unter dem Eindruck der Kirchenverfolgungen im Spanischen Bürgerkrieg weiter radikalisierte. Von dissidenten Einzelstimmen abgesehen, stand die katholische Öffentlichkeit Flanderns während der gesamten Kriegsdauer in ihrer großen Mehrheit fest an der Seite des aufständischen Generals Franco.⁷⁴ Dem geistigen Zuschnitt faschistischer Bewegungen der Zeit kam nicht zuletzt die erhebliche Dosis Antiliberalismus nahe, die sich auch in Teilen des katholischen Milieus, und hier wiederum namentlich in der radikalisierten Jugend, fand. Dass ein »wirklich gelebtes Christentum« gut auch ohne Parteien und »Staatsdemokratie« auskomme, dieser Ansicht war noch

72 Zur Entstehung der *Volksunie* siehe: F. VAN DER ELST, *De bewogen jaren, mijn memoires (1920–1958)*, Tielt-Weesp 1985, S. 209–245.

73 Vgl. VAN ROY (wie Anm. 18), S. 31–45.

74 B. FOUBERT, *De Spaanse burgeroorlog in katholiek Vlaanderen onderzocht in de periodieke pers (1936–1939)*, in: *Belgisch Tijdschrift voor Nieuwste Geschiedenis* 18 (1987), 314, S. 753–777.

Jahrzehnte später einer der damaligen Zeitzeugen.⁷⁵ Die Distanz zum liberalen System ging dabei Hand in Hand mit der Distanz zum liberal verfassten belgischen Staat.

Durch die Debatte um *De Nieuwe Orde* wurde erstmals in einer breiteren Öffentlichkeit der Umstand thematisiert, dass noch zu Beginn der 1980er Jahre in Flandern ein keineswegs marginales Milieu existierte, in dem die Kollaboration mit dem »Dritten Reich« als diskutabile politische Option galt, und der Versuch einer kritischen Aufarbeitung vehementen Widerspruch fand. Zugleich hat diese Debatte zum Wandel im geschichtspolitischen Diskurs zweifellos beigetragen, ihn womöglich auch beschleunigt. Gegen Ende des Jahrzehnts jedenfalls ließ sich sagen, dass sich in der Perzeption der flämischen Kriegs- und Nachkriegsvergangenheit eine kritische Neubewertung irreversibel durchzusetzen begann.

Verschiedene Faktoren wirkten daran mit. Zum einen hatte der Prozess der Entkirchlichung, der im europäischen Vergleich verspätet, dafür mit umso größerem Nachdruck in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre eingesetzt hatte, nach gut zwei Jahrzehnten die Gesellschaft insgesamt erfasst. Das katholische Traditionsmilieu, in dem Verhaltens- und Denkmuster aus der Vorkriegszeit konserviert geblieben waren, löste sich damit zusehends auf.

Zu Beginn der 1990er Jahre geriet überdies der flämische Nationalismus in eine Legitimationskrise. Das hatte einerseits mit dem parteiübergreifend schockartigen Entsetzen über den jähen Aufstieg des rechtspopulistischen *Vlaams Blok* zu tun, der bei der belgischen Parlamentswahl im November 1991 seinen Stimmenanteil in Flandern auf über elf Prozent fast vervierfacht und die *Volksunie* erstmals knapp hinter sich gelassen hatte. Zum anderen führte das blutige Schauspiel der jugoslawischen Sezessionskriege einer erschrockenen westeuropäischen Öffentlichkeit vor Augen, welche Konsequenzen romantisch inspirierte Sprach- und Volkstumsbestrebungen im Extremfall zeitigen konnten.

Vor allem aber war der seit Ende der 1980er Jahre zu beobachtende Umschwung im flämischen Vergangenheitsdiskurs auch darauf zurückzuführen, dass die Erlebnisgeneration der in den 1920er und frühen 1930er Jahre Geborenen, deren Jugend von der Erfahrung des Vorkriegsnationalismus, der Kollaboration und »Repression« geprägt war, und die noch über Jahrzehnte hinweg das Geschichtsbild weiter maßgeblich mitbestimmt hatte, aus dem aktiven Leben ausschied. Der Streit um *De Nieuwe Orde* war, wie sich herausstellen sollte, das letzte Gefecht der alten Garde gewesen.

75 Vgl. VAN ROY (wie Anm. 18), S. 170.